

Währungsvertrauen und Geldwertvertrauen

VON DIRK WENTZEL

Neue Perspektiven zur Akzeptanz des Euro

Ein Forschungssemester ermöglicht es Professoren, sich für einige Wochen mit Forschungshemen zu befassen, die nicht unmittelbar Eingang in die Lehre finden müssen, aber durchaus können. So stellt sich etwa die Frage, ob die Menschen in Deutschland dem Euro zwanzig Jahre nach seiner Einführung ähnliches Vertrauen entgegenbringen wie es die Nachkriegsgeneration mit der Deutschen Mark tat, dem entscheidenden Symbol der Erhardschen Wirtschaftspolitik und des deutschen Wirtschaftswunders. Vertrauen die Menschen dem Euro?

Ausgangspunkt des Forschungsprojektes von Dr. Dirk Wentzel, seit 2003 Professor für Volkswirtschaftslehre und seit 2005 Inhaber des Jean Monnet Lehrstuhls für Europäische Wirtschaftsfragen an der Hochschule Pforzheim, war eine ganz alte Frage der Geldtheorie: Im Jahr 1966 publizierte der bekannte Kölner Ökonom Günter Schmolders sein Buch über die „Psychologie des Geldes“. Schmolders war rein methodisch seiner Zeit weit voraus: Er arbeitete bereits mit empirischen und demoskopischen Methoden, um seine Theorien zu überprüfen und neue Erkenntnisse zu gewinnen.

In einer Umfrage machte Schmolders eine für Ökonomen verblüffende Entdeckung. Auf die Frage, ob die Deutsche Mark stabil bleiben würde, antwortete die große Mehrheit der Befragten mit Ja: Die DM als das Symbol für den Wiederaufstieg im Nachkriegsdeutschland fand die allerhöchste Wertschätzung. Natürlich werde die DM stabil bleiben – davon waren die Deutschen mehrheitlich überzeugt. In derselben Umfrage wurden die Probanden gefragt, ob sie einen Anstieg der Preise, also Inflation, erwarteten. Aus der Sicht der volkswirtschaftlichen Theorie ist dies eine Art Fangfrage, denn Ökonomen messen üblicherweise die Stabilität einer Währung in der Stabilität der Preise. Auf beide Fragen hätte man also eine gleiche Antwort erwartet, denn Stabilität der Währung heißt Preisniveaustabilität. Das Ergebnis war jedoch ebenso überraschend wie stabil, was in diversen Wiederholungen des Experiments überprüft wurde: Die Mehrheit erwartete steigende Preise („alles wird teurer“) und gleichzeitig eine stabile deutsche Mark. Ein Widerspruch?

Schmolders interpretierte das Ergebnis nicht ökonomisch, sondern vielmehr psychologisch. Es gebe offensichtlich ein allgemeines Währungsvertrauen, das sich von dem eigentlichen Geldwertvertrauen, also der erwarteten Inflationsrate, unterscheidet. Man könnte dies in modernen ökonomischen Begriffen als eine Verhaltens- oder Wahrnehmungsanomalie bezeichnen, für die Richard Thaler und Daniel Kahnemann in jüngster Zeit in unterschiedlichen Kontexten mit dem Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften ausgezeichnet wurden. Eine eher historische Erklärung könnte mit der besonderen Rolle der Deutschen Mark im Nachkriegsdeutschland geliefert werden. Für viele ältere Deutsche ist 1948, das Jahr der Währungsreform, das eigentliche Geburtsjahr der Bundesrepublik Deutschland und nicht die Staatsgründung am 23. Mai 1949.

Ausgangspunkt des aktuellen Forschungsprojektes war die Frage, ob die Ergebnisse von Schmolders auch heute, ca. 53 Jahre später, mit der neuen Währung Euro bestätigt

werden könnten. Zur Überprüfung wurde ein elektronischer Fragebogen entwickelt, der mit Studierenden der Mikroökonomie an der Hochschule Pforzheim durchgeführt wurde. Ganz bewusst wurde eine deutschsprachige Vorlesung des Grundstudiums gewählt, wo zwar schon erste ökonomische Kenntnisse vorhanden sind, aber eben noch keine europaspezifischen Ansichten, wie sie etwa in den Europa-Vorlesungen des Jean Monnet-Lehrstuhls vorkommen. Insgesamt nahmen 122 Studierende an der Befragung teil.

Der Fragebogen enthielt insgesamt zehn Fragen, wobei die eigentlichen Leitfragen über die Stabilität des Euro und die Stabilität der Preise als Fragen 5 und 10 nummeriert wurden. Die Studierenden wussten also nicht, um welche zentrale Erkenntnis es bei der Befragung ging. Die anderen acht Fragen wurden aber nicht nur als Ergänzung formuliert, um von den Schmolders-Fragen abzulenken, sondern als Test für die Stimmung über Europa und die Europäische Union konzipiert. So ging es um die Einschätzung der wirtschaftlichen Entwicklung in der EU im Jahr 2019, um die möglichen Auswirkungen des Handelskonfliktes mit den USA, um die langfristigen Folgen des Brexit für Europa einerseits und für das Vereinigte Königreich andererseits, die Arbeitslosigkeit in Europa, die Stabilität der Eurozone allgemein sowie um die Wirtschaftsentwicklung und die Arbeitsmarktentwicklung spezifisch in Deutschland. Zudem wurde eine offene Frage eingefügt, in der die Studierenden frei antworten konnten, was davon zu halten wäre, wenn Deutschland die gemeinsame Währung und die EU verliesse, wenn es also zu einem Dexit in Anlehnung an den Brexit käme.

Die Ergebnisse der Befragung lassen sich in dreifacher Hinsicht auswerten:

1. im Hinblick auf die beiden „Schmolders-Fragen“,
2. im Hinblick auf die acht Zusatzfragen, mit denen die europäische Stimmung getestet wurde, und
3. im Hinblick auf die offene Frage, ob ein Austritt aus Währungsunion und Binnenmarkt den deutschen Interessen dienen könnte.

Die Resultate zu den Schmolders-Fragen waren dabei fast vollkommen identisch mit dem, was vor über fünfzig Jahren herauskam: Die Mehrheit der Studierenden erwartete einen weiterhin stabilen Euro, aber zugleich einen leichten Anstieg der Inflation. Die Unterscheidung eines allgemeinen Währungsvertrauens und eines spezifischen Geldwertvertrauens scheint also nach wie vor Gültigkeit zu besitzen. Man könnte die Umfrage kurz und einfach so interpretieren: Der Euro

scheint im Gefühl und im Bewusstsein der jungen Generation angekommen zu sein vergleichbar zur Deutschen Mark im Deutschland des Wirtschaftswunders. Dieses Ergebnis steht aber durchaus im Widerspruch zu einer aktuellen Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach, nach der das Vertrauen der Deutschen in die Institutionen des Staates noch nie so gering war wie heute. Haben die Institutionen der Geldpolitik hier einen speziellen Status?

Vertrauen ist ein Gut, das ökonomisch interpretiert werden kann. Länder, in denen ein hohes Vertrauen in die Stabilität der Wirtschaft besteht, sind wirtschaftlich wesentlich erfolgreicher als Länder, in denen Korruption herrscht und in denen wirtschaftliche Prozesse kaum durchschaubar sind. Vertrauen senkt Kontrollkosten, erhöht die Investitionsbereitschaft und ermöglicht einen reibungslosen Zahlungsverkehr. Der Euro ist deshalb mehr als nur eine Währung im Sinne eines Zahlungsmittels. Im Währungsvertrauen spiegelt sich das allgemeine Vertrauen der Menschen in die Institutionen wider, die mit der Abwicklung des Zahlungsverkehrs betraut sind. Die Europäische Zentralbank hat sich offensichtlich zu einer Institution entwickelt, die im Ansehen der Menschen hoch angesiedelt ist. Die Währung ist, ähnlich wie das unabhängige Rechtssystem oder auch der Qualitätsjournalismus, ein Reputationsgut, auf das die Menschen sich gerne und vertrauensvoll verlassen.

Bei den Fragen, die sich mit dem Zustand der Europäischen Union und der deutschen Wirtschaft befassen, konnte eine gewisse Gelassenheit festgestellt werden. Zwar erwarteten die Studierenden insgesamt einen leichten wirtschaftlichen Abschwung und auch weitere Krisen und Spannungen, aber die extremen Ausschläge – optimistisch wie auch pessimistisch – blieben fast völlig aus. Im neunten Jahr des wirtschaftlichen Aufschwungs scheint sich auch bei den jungen Studierenden die Gewissheit durchzusetzen, dass die Wirtschaftsentwicklung vor allem durch solide Fundamentaldaten getrieben wird und es sich keineswegs um eine geldpolitisch forcierte Blase handelt.

Besonders spannend und zugleich erfreulich waren die Antworten auf die offene Frage, ob eine Rückkehr zur DM für Deutschland eine wirtschaftlich interessante und lohnenswerte Alternative sein könnte. Von 122 Studierenden sah lediglich ein einziger den Austritt aus dem Euro als sinnvoll

an, aber selbst er/sie sprach sich trotzdem für einen Verbleib in der EU aus. Die überwältigende Mehrheit der Probanden sieht in der Integration der Exportnation Deutschland in den Europäischen Binnenmarkt einen großen Vorteil, den man nicht aufgeben sollte. Auch das Chaos des Brexit hat hier offensichtlich den Blick für die Errungenschaften des Binnenmarktes deutlich geschärft.

Das Forschungsprojekt mit einer Befragung der eigenen Studierenden könnte auch gut auf andere Länder ausgeweitet werden. In Deutschland scheint das Währungsvertrauen hoch ausgeprägt zu sein – schon früher bei der DM und heute beim Euro. Es wäre interessant zu sehen, ob und wie unsere Partner in der Währungsunion mit dem Begriff Währungsvertrauen umgehen. Das Verhältnis zur eigenen historischen Währung ist dabei in den EU-Ländern höchst unterschiedlich – etwa in Spanien, Frankreich, Italien oder Slowenien. Es wäre also interessant und lohnenswert, eine ähnliche Befragung auch in diesen Ländern durchzuführen. In einem sicheren Land ist das Währungsvertrauen a priori höher als in Ländern, in denen auch das allgemeine Leben mit hohen Risiken verbunden ist. Argentinien oder Mexiko sind Länder, die immer wieder aufs Neue von Währungskrisen geschüttelt werden, die im Kern nichts anderes als Vertrauenskrisen sind, die sich auch in anderen Bereichen zeigen. Auch innerhalb der EU gibt es starke Vertrauensunterschiede zwischen den Ländern, etwa zwischen den skandinavischen Ländern und den Ländern in Süd-Ost-Europa.

Für die Länder der EU sind die Erkenntnisse der Psychologie des Geldes und ihre aktuelle Bestätigung in Umfragen von hoher Relevanz. Die gegenwärtigen Irritationen an den Finanzmärkten sind primär Vertrauensfragen und weniger auf ökonomische Daten zurückzuführen. Der Aufbau von Vertrauen kann lange dauern, der Vertrauensverlust kann jedoch vergleichsweise schnell eintreten wie bei einem Bankenrun, der in einer verunsicherten Umgebung schon durch ein neues Gerücht entstehen kann. Wäre Italien derzeit nicht unter dem Schuttschirm einer starken Europäischen Zentralbank, würde das Land vermutlich sehr schnell unter eine spekulative Attacke geraten. Währungsvertrauen fällt nicht vom Himmel, sondern ist das Ergebnis vom Zusammenspiel erfolgreicher Institutionen und vertrauenswürdiger Persönlichkeiten.

Zusammen mit Professor Dr. Dirk Wenzel besuchen Pforzheimer Studierende regelmäßig auch die Europäische Zentralbank (EZB) in Frankfurt.

DR. DIRK WENZEL

ist Professor für Volkswirtschaft und Europäische Wirtschaftsbeziehungen und Inhaber des Jean-Monnet-Lehrstuhls der Europäischen Kommission.

v

